Der Adel in den Zürcher Chroniken

Autor(en): **Gamper, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **70 (2003)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1045449

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

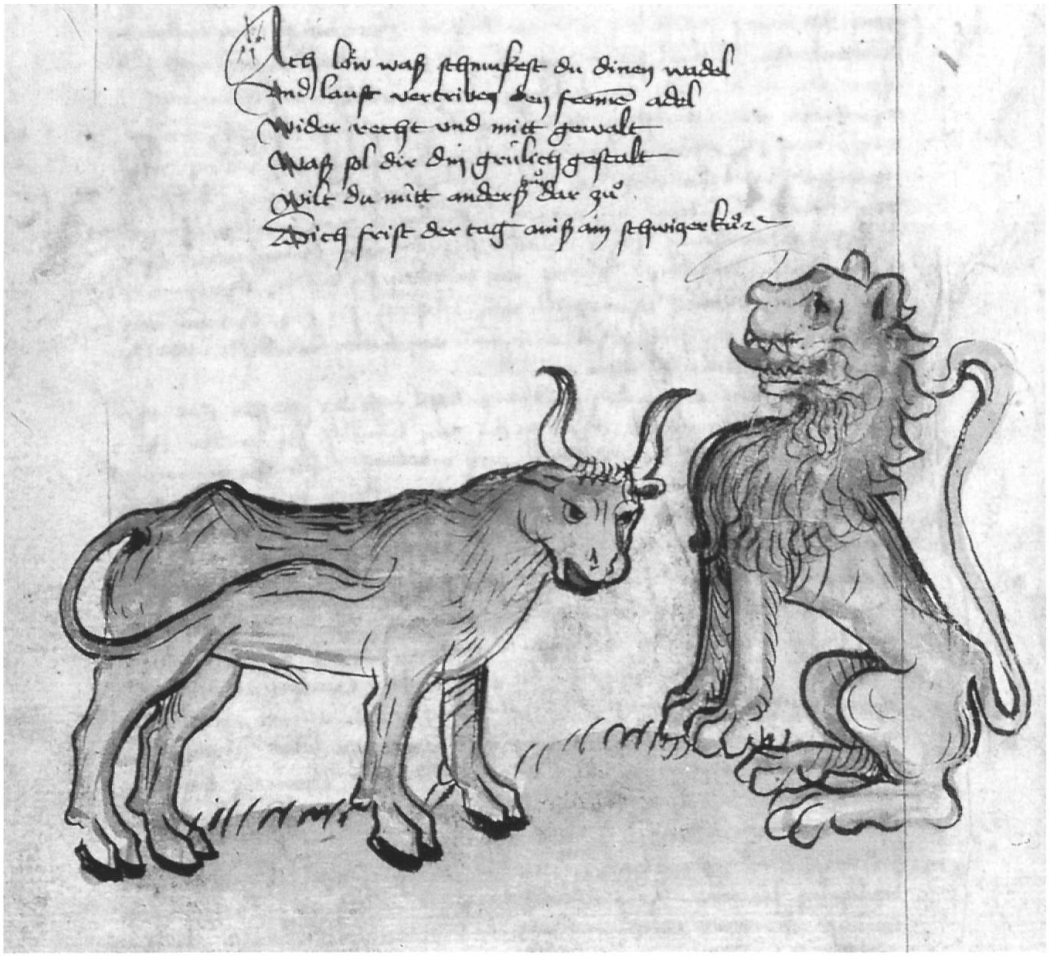

Abb. 23: Die Schweizer Kuh und der habsburgische Löwe stehen für die Mächte, zwischen denen sich der bedrängte Adel zu behaupten suchte, was die Verse über der Zeichnung ausdrücken:

«Ach löw waß schmukest du dinen wadel
und laust vertriben den fromen adel
wider recht und mitt gewalt
waß sol dir din grülich gestalt
wilt du nütt anderß tuon dar zuo
dich frist der tag ainß ain schwizer kuo.»

Lavierte Federzeichnung zur Schlacht bei Sempach in der sog. Klingenberger Chronik, entstanden unter dem Eindruck des Alten Zürichkrieges. Handschrift von Hans Huopli, geschrieben 1462, Zürich, Zentralbibliothek, Ms. A 113, S. 60.

Der Adel in den Zürcher Chroniken

Rudolf Gamper

Die deutschsprachige Zürcher Chronistik des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit ist äusserst vielfältig.[1] Seit der ersten Stadtchronik, der Chronik von den Anfängen der Stadt Zürich aus den 1330er Jahren, begannen die Zürcher Chroniken normalerweise mit einer Gründungsgeschichte der Stadt, an die sich Nachrichten und Berichte aus dem späteren 13. Jahrhundert bis in die jeweils jüngste Vergangenheit anschlossen. Sie enthalten selten Augenzeugenberichte; meistens zeichneten die Chronisten Gehörtes und Gelesenes aus zweiter oder dritter Hand auf. Immer wieder wurden die älteren Teile der Chroniken neu bearbeitet: man kann bis 1500 zehn Bearbeitungen unterscheiden. Einige Chronisten unternahmen zusätzlich eigene Geschichtsforschung. Das historische Handwerkszeug war lange bescheiden und beruhte vor allem auf der Deutung von Orts- und Personennamen; erst im 16. Jahrhundert wurde eigentliche historische Forschung betrieben, und man wertete alte lateinische Chroniken und Dokumente aller Art aus.

Die Chroniken wurden im Laufe der Zeit immer ausführlicher. Die ältesten berichten in der Regel kurz und sind wortkarg, die jüngeren erzählen ausführlicher, detailreicher und breiter, gelegentlich mit fiktionalen Elementen. Erst um 1450 setzte die Verbreitung der Zürcher Chroniken richtig ein. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts sind nur zwei Handschriften erhalten, acht weitere lassen sich aus späteren Handschriften erschliessen; aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts kennt man 15 Handschriften, mindestens 15 weitere sind verloren. Bis 1480 blieben die Chroniken in der Regel anonym; nach 1480 sind fast alle Chronisten mit Namen bekannt.[2]

Der Adel als privilegierte Personengruppe gehörte lange nicht zu den chronikwürdigen Elementen der Vergangenheit. In den ersten Zürcher Chroniken, von den 1330er bis zu den 1430er Jahren, ist vom Adel kaum die Rede. Erst im Alten Zürichkrieg und unmittelbar danach wurde der Adel für kurze Zeit zu einem Dreh- und Angelpunkt in der Deutung des politischen Geschehens. In den 1450er Jahren verschwand das Interesse am Adel wieder aus den Zürcher Chroniken. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts führte Heinrich Brennwald den Adel unter neuen Vorzeichen in die Zürcher Chronistik ein, und um 1530 setzte die humanistische Geschichtsschreibung neue Massstäbe, die auch für die Adelsdarstellung wichtig wurden.

Zürcher Chroniken der 1330er bis 1430er Jahre

In den älteren Zürcher Chroniken sucht man vergeblich nach Aussagen über den Adel oder dessen Kultur, obwohl diese in den Jahren, in denen die erste Zürcher Stadtchronik geschrieben wurde, ihre grösste Blütezeit erlebte.[3] Das Substantiv «Adel» kommt nicht vor, das Adjektiv «adelich» oder «adenlich» bedeutet hervorragend und

ruhmreich, zweimal steht es in der Verbindung «adeliche tugent» und charakterisiert Rudolf von Habsburg; ein Zusammenhang mit dem Adel als Personengruppe besteht nicht.[4] In den zahlreichen Namenlisten, den Verzeichnissen von Gefallenen, von Feinden in der Belagerung der Stadt 1351 und 1352 und den Absagebriefen im Sempacher und Näfelser Krieg, wird jeweils die Stellung in der Adelshierarchie (Ritter, Freier, Graf, Herzog, König oder Kaiser) als Namensbestandteil angeführt; über den Adel als Stand sagen diese Qualifikationen nichts aus.[5] Dieser Befund gilt nicht nur für Zürich, gleiche Ergebnisse sind aus der deutschen Untersuchung von Joseph Morsel bekannt. Demnach kommt der Begriff «Adel» als Bezeichnung für die Gesamtheit der Adligen vom Fürsten bis zum Edelknecht vor dem 15. Jahrhundert nicht vor, erst ab etwa 1440 wurde er im ganzen süddeutschen Raum gebräuchlich.[6]

Zürcher Chroniken im Alten Zürichkrieg

In den 1440er Jahren wütete der Alte Zürichkrieg. Die Zürcher kämpften mit diplomatischen und militärischen Mitteln um die Erbschaft des letzten Toggenburger Grafen Friedrich VII. Der Hauptgegner war Schwyz, das zuerst mit den Habsburgern verbündet war. Die Zürcher konnten den Schwyzern diesen Bündnispartner 1441 abspenstig machen und die Habsburger auf ihre Seite bringen. Zusammen mit den Habsburgern trat auch der Ostschweizer Adel an die Seite Zürichs.[7] Das chronikalische Zeugnis des gemeinsamen Kampfes der Stadt Zürich, der habsburgischen Herrschaft und des Ostschweizer Adels ist eine Zürcher Chronik der späten 1440er Jahre, die unter dem Titel «Klingenberger Chronik» ediert wurde. Dieser Titel ist irreführend und weckt falsche Assoziationen; er hat sich aber so eingebürgert, dass er auch hier verwendet wird.[8]

Der Adel ist in dieser Chronik ein zentrales Thema. In der Handschrift mit der besten Textüberlieferung stehen auf der zweiten Seite drei Reimpaarverse, in denen das Substantiv «Adel» erstmals in den Zürcher Chroniken erscheint:

(1) «Der edel ist und ouch guot
der frum ist und och recht tuot.»
(2) «Gerecht, beschaiden und milt
hört in deß adelß schilt.»
(3) «Lept der adel on vernunft,
so hört er in der puren zunft.»[9]

Die Qualifikationen im ersten Verspaar sind allgemein gehalten: edel, gut, «frum» (das heisst tüchtig, tapfer, gottgefällig) und gutes Handeln; diese Eigenschaften entsprechen dem, was in den älteren Zürcher Chroniken die «adeliche tugent» meint. Das zweite Verspaar zählt Herrschaftsqualitäten auf: Gerechtigkeit, dann «beschaiden» (das heisst Verständigkeit, nach Gebühr und Umständen handelnd) und Milde (das heisst Huld, Wohlwollen und Freigebigkeit). Diese Herrschaftsqualitäten gehören «in des adelß schilt»; sie sind gleichsam Wappen und Erkennungszeichen im Schutzschild des Adligen. Im dritten Verspaar nimmt die Beschreibung der Adelsqualitäten eine

eigenartige Wendung: «Lept der adel on vernunft, so hört er in der puren zunft.» «Vernunft» ist hier mehr als nur eine intellektuelle Denkfähigkeit, sie meint auch Verständnis, Einsicht und Klugheit. Fehlen dem Adel diese geistigen Fähigkeiten, sei er den «puren» zuzurechnen. «Pur» meinte sowohl den landsässigen Bauern wie auch die ländliche, nichtadlige Oberschicht; in der städtefeindlichen Polemik konnte auch der Stadtbürger «pur» gescholten werden.[10]

Die Unterscheidung von Adel aufgrund der Geburt und dem Adel aufgrund von Ausbildung und Qualifikation wurde im 15. Jahrhundert häufig diskutiert. In den 1440er Jahren kam ein kurzes Werk nach Zürich, das diesen Unterschied zum Thema hat: die «Disputatio de nobilitate» des Italieners Buonaccurso da Montemagno († 1429, Florenz). Die Disputatio gehört zur Renaissanceliteratur, sie spielt im alten Rom. Zwei wackere junge Männer werben um die Hand der schönen und klugen Senatorentochter Lucretia, die entschlossen ist, denjenigen zu heiraten, der adliger, «nobilior», sei. Der eine junge Mann ist ein Patrizier aus dem alten und ehrwürdigen Geschlecht der Scipionen, der andere ein Plebejer ohne Stammbaum. Der Wettkampf wird in zwei Reden ausgetragen, in denen Geburtsadel und Tugendadel einander in bis dahin unbekannter Schärfe gegenübergestellt werden. Das Werk wurde rasch über Italien hinaus verbreitet. In Zürich war es in den 1440er Jahren vorhanden; später übertrug es Niklas von Wyle ins Deutsche und publizierte es in seinen «Translazen».[11]

Diese Thematik greift das wohl umfangreichste Werk auf, das im mittelalterlichen Zürich verfasst wurde. Es stammt von Felix Hemmerli († um 1459), der als Chorherr und Kantor am Zürcher Grossmünster wirkte. Es trägt den Titel «De nobilitate et rusticitate dialogus», Dialog über den Adel und die bäurische Lebens- und Denkweise, und ist ein Lehrgespräch zwischen einem Adligen und einem Bauern. Das Lehrgespräch füllt im Druck von ca. 1500 über 300 engbedruckte Seiten.[12]

In Hemmerlis Lehrdialog versucht der Bauer zu beweisen, das die Tugend («nobilitas virtutum») den wahren Adel ausmache. Der Adlige verteidigt dagegen die «nobilitas carnis», den Adel der Geburt. Auch Hemmerli formulierte die Erkenntnis, dass Adlige durch ihr Verhalten ihrer Adelsqualitäten und Adelsprivilegien verlustig gehen könnten, wie es die oben zitierten Verse «Lept der adel on vernunft, so hört er in der puren zunft» ausdrücken; Hemmerli beschrieb übrigens auch den umgekehrten Weg, den Weg des Aufstiegs zum Adel, die Möglichkeit der Nobilitierung von Bürgern und Bauern. Er verbreitete in Zürich den Begriff «Adel» für die Gesamtheit der Adligen vom Fürsten bis zum Edelknecht; bald fand dieser Adelsbegriff in der sogenannten Klingenberger Chronik Eingang in die Chronistik. Mit dem Begriff übernahm der Chronist die gesellschaftliche Leitvorstellung Hemmerlis, setzte sie in die Sprache der Chronistik um und vermittelte sie in Form von exemplarischen Geschichten, deren Pointen oft in direkter Rede formuliert wurden.[13] Die Adelsdarstellung ist somit keine Berichterstattung über historisches Geschehen, sondern wirklichkeitsnahe Fiktion mit der Absicht, den Lesern und Zuhörern eine gesellschaftliche Leitvorstellung mit den zugehörigen Werthaltungen zu vermitteln und in deren Handeln wirksam werden zu lassen. Man könnte von einem Adelsdiskurs sprechen.[14]

Die sogenannte Klingenberger Chronik ist kein neu gestaltetes Werk, sondern eine Kompilation aus älteren Chroniken, die nicht konsequent überarbeitet wurden. So

findet sich manche Ungereimtheit. Wenn es aber um die gesellschaftliche Ordnung und um den Adel geht, stimmen die Aussagen in der ganzen Chronik inhaltlich überein:

Die Christenheit, die Gesamtheit der Christen, bildet die umfassende Lebensgemeinschaft. An ihrer Spitze stehen Papst und Kaiser als zwei «häupter», die der Christenheit in Eintracht vorstehen sollen. Im engeren Bereich, im Aargau und im Thurgau (inkl. Zürichgau), sind die Habsburger, Herzöge von Österreich, die «natürlichen herren». Der Begriff «natürliche herren» meint nicht nur rechtmässige Herren im juristischen Sinne, sondern gleichsam naturgemäss zuständig und berechtigt als «des adels und des landes ain houpt».[15]

Das Hauptinteresse des Chronisten galt dem in seiner Existenz bedrohten Adel der Ostschweiz. Die Gründungssage der Habsburg illustriert in der Bearbeitung der sogenannten Klingenberger Chronik das ideale Verhältnis zwischen dem Adel und der habsburgisch-österreichischen Herrschaft. Sie lautet in stark verkürzter Erzählung: Ein junger Adliger fand auf der Jagd einen Hügel, der ihm zum Bau einer Burg geeignet schien. Er erhielt das ganze Land von seinem Bruder, dem Bischof von Strassburg, als Geschenk und verteilte es zum grössten Teil unter die lokalen Adligen, so dass sie, wie es heisst, «alle sin diener und fründe warent und gehorsam zuo sinen sachen». Er investierte also in die Rekrutierung des Anhangs und sparte beim Burgenbau. Als nach dem Abschluss des Burgenbaus der Bruder zu Besuch kam, war er enttäuscht und sagte: «Lieber bruoder, mich dunkt, du habist gar wenig gebuwen nach der hilff, die ich dir getan hab.» Die Antwort: «Herr und bruoder, morn sollent ir erst recht sechen den buw, den ich getan hab.» Auf den nächsten Tag hatte er die nun mit ihm in Treue verbundenen Adligen vor die Burg bestellt. Am nächsten Morgen war der Adel vor der Burg versammelt. Der Bischof erschrak; er glaubte, die Burg werde belagert. «Nain, her, sprach der von Hapsburg, das sind min muren, die ich gebuwen hab, wan wie guot min huss wäre, das hulff mich nüt, hette ich kain fründ im land. Die sind mir behulffen in allen minen nöten; ich bin frömd im land, nun hab ich mir selbs fründ gemaht.»[16]

Soweit die Geschichte. Sie hat einen nostalgischen Zug und rechnet mit einfachen Verhältnissen des Lehenswesens: Der Herr leiht seinen Vasallen Land, sie leisten dafür in Treue ihre Dienste. Vielleicht nimmt die Geschichte auch auf die chronische Finanzknappheit der Habsburger im Aargau und Thurgau Bezug und liefert eine beschönigende Erklärung dafür. Der beste Einsatz der Ressource liegt demnach nicht in der Investition in starke Befestigungen, sondern in eine starke Gefolgschaft, die sich auf die materielle Unterstützung des «natürlichen herrn» verlassen kann. Der Chronist verheimlichte nicht, dass die Realität zu seiner Zeit, in der Mitte des 15. Jahrhunderts, weit von diesem Ideal entfernt war. Den offensichtlichen Niedergang der habsburgischen Macht führte er auf das Versagen des Adels zurück. Der Adel verriet um eigener Vorteile willen seinen «natürlichen herrn» immer wieder. Diese Selbstzerstörung des Adels begann nach dieser Darstellung mit der Ermordung König Albrechts im Jahr 1308 und der anschliessenden Bestrafung der Mörder: «Hiemit vertraib der adel sich selber, dass vast sorglich ist [dass man Angst haben muss], dass in den selben landen der adel nit bald me gewaltig werd.» Gleichsam als Bekräftigung folgt eine lange Aufzählung von adligen Geschlechtern des Aargaus und des Thurgaus, die vertrieben, erschlagen oder ausgestorben waren. Der Chronist nannte 36 Geschlechter von Grafen und Freien und etwa 180 Geschlechter des Niederadels. Es ist das älteste umfangreiche

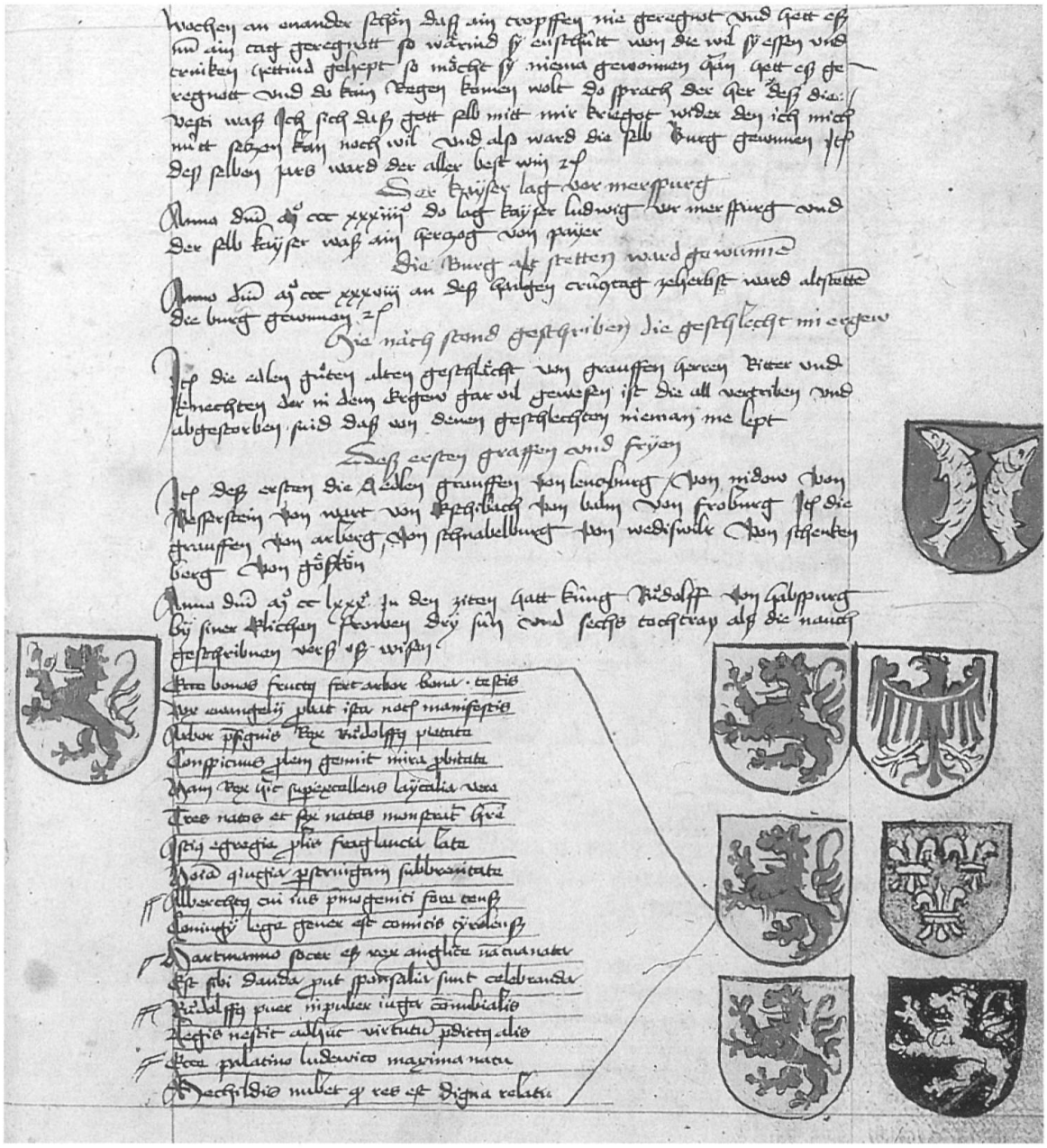

Abb. 24: Aus der sogenannten Klingenberger Chronik in der Handschrift von Hans Huopli, geschrieben 1462. In der sogenannten Klingenberger Chronik sind verschiedene ältere Chroniken und andere Quellen verarbeitet. Die abgebildete Seite beginnt mit Notizen über drei Kriegszüge aus älteren Zürcher Chroniken. In der Mitte der Seite wird ein zentrales Thema der Chroniken berührt: die Vertreibung des Adels. «Hie nach stond geschriben die geschlecht im Ergew. – Item die edlen guoten alten geschlächt von grauffen, herren, ritter und knechten, der in dem Ergew gar vil gewesen ist, die all vertriben und abgestorben sind, daß von denen geschlechten nieman me lept.» Darunter stehen lateinische Verse aus Konrad von Mures «Commendatitia serenissimi Rudolfi regis Romanorum semper augusti», verfasst wohl im Jahr 1273: «Ecce bonos fructus fert arbor bona […].» Darin beschreibt Konrad von Mure die ehrenvollen Heiratsverbindungen der Söhne und Töchter Rudolfs von Habsburg. Die Wappen am Rand illustrieren diese Heiratsverbindungen: oben rechts Pfirt (Königin Anna, Gattin Rudolfs), Habsburg mit Tirol, Habsburg und England (mit den französischen Lilien!) und die Pfalz. Zürich, Zentralbibliothek, Ms. A 113, 19, Edition: Klingenberger Chronik (wie Anm. 2), 52 f., 55 und 35.

Adelsverzeichnis in der Schweizer Chronistik und wurde in überarbeiteter und erweiterter Form in der politischen Publizistik des späten 15. Jahrhunderts und in der Chronistik des 16. Jahrhunderts immer wieder verwendet.[17]

Die Schilderung der Schlacht bei Sempach ist das Gegenstück zur Gründungsgeschichte der Habsburg. Die adligen Krieger, «hertzog Lütpolt von Österreich mit sinen dienern», berieten, ob sie angesichts ihrer zahlenmässigen Unterlegenheit den Kampf mit den Eidgenossen aufnehmen sollten. Keiner wollte aber hinter dem andern zurückstehen, denn «es warent die mannlichosten, redlichosten herren, ritter und knecht, so in disen landen warent», und sie entschlossen sich, den Kampf zu wagen. Sie rieten Herzog Leopold, er solle sich aus dem Kampf heraushalten und die Seinen kämpfen lassen. Der Herzog widersprach: «Das welli got nit, sölti ich üch hüt lassen sterben und sölt ich genesen [am Leben bleiben]? Ich will hüt übels und guots, wol und wee mit üch han, ich wil bi minen rittern und knechten hüt sterben und genesen umb das min und uff dem minen und umb min väterlich erb.» Der berühmte Ausspruch drückt nicht nur enge Verbundenheit des Herzogs mit seinen «dienern» aus, sondern auch die Rechtmässigkeit des Herrschaftsanspruchs. Das Heer Herzog Leopolds wurde vernichtend geschlagen, und auch der Herzog blieb tot auf dem Schlachtfeld zurück. Die Einleitung zur folgenden Liste der Gefallenen betont noch einmal die Verbundenheit mit dem Herzog: «Diss nach beschribnen edlen wolgebornen marggrafen, grafen, fryen, ritter und knecht, der namen hienach stand, sind alle bi dem hochgebornen fürsten erslagen ze Sempach [...].»[18] In diesen Geschichten zählt hauptsächlich die Zugehörigkeit zum Adel; die Differenzierung innerhalb des Adels tritt dagegen zurück.[19]

Die Nutzniesser der Selbstzerstörung, der Vertreibung und des Aussterbens der Adelsgeschlechter waren Städte und «puren». «Pur» heisst hier nicht etwa Landwirt, sondern Machtträger in ländlichen Gebieten ohne adlige Qualifikation, die «puren» bilden entsprechend die ländliche, nichtadlige Oberschicht, zum Beispiel im Appenzellerland und im Sarganserland. Die Verbindung eines Adligen mit diesen «puren» war Verrat und Selbstaufgabe. Ein Beispiel: «Mit disen puren hatt es graff Ruodolf von Werdenberg, den hatt der hertzog vertriben, und er was bi den Appenzellern, und luff och also mit inen ze fuoss als ain andrer pur, wan si woltent nit, dass er kainen wappenrock oder üts anders trüege denn als ir ainer [...].»[20]

Die in exemplarischen Geschichten vermittelte Adelsdarstellung der sogenannten Klingenberger Chronik kann man zusammenfassend folgendermassen charakterisieren: Jeder Adel wird durch Abstammung und durch Bewährung legitimiert. Der Adlige, der sich nicht bewährt und die adligen Ideale verrät, verliert auch die Adelsqualität. Der Adel im Aargau und im Thurgau ist an die Habsburg-Österreicher, die «natürlichen herren», gebunden und übt in ihrem Namen Herrschafts- und Ordnungsfunktionen aus. Wenn er der habsburgisch-österreichischen Herrschaft die Treue nicht unverbrüchlich hält und seinen Idealen nicht zu genügen vermag, zerstört der Adel sich selbst.

Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts

Die adelszentrierte Darstellung der Zürcher Geschichte in der sogenannten Klingenberger Chronik basierte auf der politischen Konstellation des Alten Zürichkriegs. Nach der Zürcher Niederlage wurde das Verhältnis Zürichs zu den eidgenössischen Orten und zur habsburgisch-österreichischen Herrschaft neu überdacht und schlug sich in der Neuausfertigung der eidgenössischen Bünde nieder.[21] Die chronikalische Darstellung widersprach in verschiedenen Punkten dieser neuen Position Zürichs; die sogenannte Klingenberger Chronik wurde fortan in Zürich nicht mehr beachtet. Hingegen stiess sie beim Ostschweizer Adel auf grosses Interesse. Die bekannten Handschriften entstanden zwischen Bodensee und Alpstein, aus Zürich ist keine erhalten.

Die Zürcher griffen auf die vor dem Alten Zürichkrieg entstandenen Chroniken zurück. Diese wurden mehrfach bearbeitet und im Zug der Verbreitung von deutschsprachigen Städte- und Landeschroniken in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in grösserer Zahl kopiert.[22] In den neuen Zürcher Chronikhandschriften mit Texten, die vor 1440 entstanden waren, kommt der Adel – wie oben ausgeführt – weder dem Wort noch der Sache nach vor, mit einer Ausnahme: Der Redaktor, der als erster im Bericht über die Schlacht bei Sempach von der Tat des «getrüwen mans», dem späteren Winkelried, erzählte, fügte zum Jahr 1353 einen Abschnitt über die Eroberung und Schleifung von zwei Burgen von Raubrittern («roubhus») ein.[23] Die Zürcher Fortsetzungen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und neue Chroniken, zum Beispiel diejenige Gerold Edlibachs († 1530), brauchen das Wort «adel» selten.[24] In den zentralen Themen der Chroniken, den Berichten über Kriegszüge, diplomatische Verhandlungen und Verträge, ist immer von einzelnen Adligen und Adelsgruppen die Rede, der Adel als Stand, seine Stellung in der Gesellschaft und der adlige Ehrenkodex werden nicht thematisiert.

Die eidgenössische Chronik von Heinrich Brennwald

Erst rund 60 Jahre nach der sogenannten Klingenberger Chronik, um 1510, schrieb Heinrich Brennwald, Propst am Chorherrenstift Embrach († 1551), eine neue Zürcher Chronik, in deren Geschichtsdeutung dem Adel eine wichtige Funktion zukam. Brennwald reagierte damit auf die publizistischen Querelen in der Zeit des Schwabenkrieges und der folgenden Jahre, in denen die Eidgenossen in der kaiserlichen Publizistik als Vertreiber des Adels verunglimpft und die Herkunftssagen der Innerschweizer von den oberrheinischen Humanisten als Fabeln entlarvt wurden.[25]

Brennwald schuf die erste gesamteidgenössische Geschichte, indem er die lokale Geschichte jedes einzelnen Ortes mit der gemeineidgenössischen Geschichte verband und so auch die Zürcher Geschichte in der umfassenderen eidgenössischen aufgehen liess. Er führte die Helvetier als gemeinsame Vorfahren der Eidgenossen in die Geschichte ein und integrierte die Adelsdarstellung in den Innerschweizer Befreiungssagen in die gemeineidgenössische Geschichte.[26] Brennwald stützte sich auf zwei Geschichtswerke, die beide 1507 im Druck erschienen waren. Das erste war die

deutsche Übersetzung von Caesars Kommentar über den Gallischen Krieg, die 1507 in Strassburg herausgekommen war. Erst am Ende des 15. Jahrhunderts hatte man im Gebiet der Eidgenossenschaft vom Auszug der Helvetier und ihrer Unterwerfung aus Caesars Werk über den Gallischen Krieg erfahren; dieses war in der deutschen Schweiz im Mittelalter unbekannt geblieben und eröffnete eine neue historische Dimension, indem es erlaubte, die Geschichte des Landes bis in die Römerzeit zu verlängern.[27] Man entdeckte neue Vorfahren, die antike Geschichte des Landes erhielt einen konkreten Inhalt. Im gleichen Jahr wurde das zweite Werk, die Chronik des Luzerners Petermann Etterlin († 1509), gedruckt.[28] Sie verbreitete die Geschichten der Innerschweizer Befreiungstaten mit Wilhelm Tell, Werner Stauffacher, Arnold Melchtal usw. Etterlin liess die Geschichte der Eidgenossenschaft in der Innerschweiz beginnen und verbreitete die eingängige, aber unzutreffende Vorstellung, von diesem Kern aus sei durch den Beitritt der Städte und Länder nach und nach die Eidgenossenschaft entstanden.

Ein wesentliches Element der Befreiungsgeschichte war die Vorstellung, die habsburgischen Vögte hätten die Bauern in tyrannischer Weise unterdrückt; diese hätten ihre Freiheit verteidigt, indem sie die fremden Vögte vertrieben beziehungsweise umgebracht hätten. Die Vögte vertreten den Adel; der Adel wird damit negativ eingefärbt, adlige Herrschaft und tyrannische Herrschaft rücken nahe zusammen.

Brennwald verarbeitete die Geschichte der Helvetier und des Adels zu einer überraschenden Synthese. Seine Erzählung über die Anfänge des Adels in der Schweiz schliesst unmittelbar an die Geschichte des Auszugs der Helvetier und ihrer Rückkehr an und trägt den Titel: «Was mass sovil adel in die Eidgenosschaft komen ist.» Brennwald ging davon aus, dass die Alpen die Grenze zwischen den Römern und den Deutschen bildeten; wenn die Römer ins Land der Deutschen einfallen wollten, zogen sie über die Alpenpässe, über den Grimsel-, Gemmi-, Lötschen-, Gotthardpass oder über den Grossen St. Bernhard. «Damit aller sach die Tütschen desterbaß geweren mochtend, leittend si ein merklich volk an das gebirg, so Yttallien und Hochtütschland scheiden, den Römern zuo gegenwer.» Die Deutschen errichteten nach Brennwalds, vielleicht von Caesars Legionslagern inspirierten Erzählung ein grosses Lager. Die Blüte des deutschen Adels versammelte sich in diesen Lagern. Als sie nun lange im Lager blieben, begannen die Adligen «in dem ruchen unerbuwen land starke schloß und vestinen zuo machen, deren das lant so vol ward, das es um der vile der burgen Burgenthal genempt ward». «Burgenthal» soll zur Landesbezeichnung Burgund geworden sein; Brennwald meinte Kleinburgund, die Region um Bern. Der Adel vermehrte sich so sehr, dass es zu eng wurde in diesem «Burgenthal». So suchte er sich weitere Länder im Aargau und im Thurgau. «Dahar aller Argowischer, Turgowischer und in ganzer Eidgenosschaft der adel sin ursprung gewunen hat.»[29]

Die Erzählung ist fabulös, aber nicht fabulöser als andere Erzählungen über die Herkunft des deutschen Adels, die sich zum Beispiel bei Felix Hemmerli finden. Brennwald leitete «Burgund» von «Burg» ab. Derartige Deutungen von Orts- und Personennamen finden sich häufig; sie sind heute schwer nachvollziehbar. So auch die folgende, in der «Solo-thurn» als «Einigen-turn» gedeutet wird: «Also sind die herren von dem Einigen turn, so man jetz Soloturn nempt, lange jar die fürnemesten und mechtigisten under dem adel dis lantz gesin.» Der durch die etymologische Deutung

erschlossene Ortsname «Einigen turn» ist die einzige Grundlage für die Annahme, dieser einzige, einzigartige Turm lasse auf ein hervorragendes Adelsgeschlecht schliessen.[30]

Unmittelbar auf diese Ursprungsgeschichte des Adels folgt die Aufzählung der Adelsgeschlechter, gesamthaft sind es über 600. Jede Burgruine liess auf ein ausgestorbenes Adelsgeschlecht schliessen, jeder Name in einer Aufzählung, etwa in der genannten Adelsliste der sogenannten Klingenberger Chronik, liess ebenfalls den Schluss auf ein ausgestorbenes Adelsgeschlecht zu. Für Brennwald war Adel landsässiger Adel. Die Städte hatten allenfalls «Geschlechter», aber keinen Adel. Brennwald ging davon aus, dass die Deutschschweiz in früherer Zeit mit einem feingewebten Adelsnetz überzogen gewesen sei.

Fast alle diese Adelsgeschlechter wurden – immer nach Brennwald – vertrieben. Die Ursache der Vertreibung war die unrechtmässige Herrschaft der Landvögte. Brennwald übernahm damit die Argumentationsweise Etterlins und weitete sie unter dem Titel «Us was ursach der adel in der Eidgnosschaft vertriben ist» zu einem Generalthema der eidgenössischen Geschichte aus: Die Landvögte missbrauchten ihre Herrschaftsbefugnisse. Brennwald nennt es «die streng, unmenschlich und unlidentlich regierung der landtvögt» und warf ihnen erpresserische Abgabeforderungen, Gewaltherrschaft, unrechtmässige Einkerkerung usw. vor.[31]

Für die Zürcher Geschichte verwendete Brennwald das Etterlinsche Muster in der Darstellung des Umsturzes von 1336, der Rudolf Brun an die Macht brachte. Statt Adel und Bauern sind es hier die Geschlechter und die Gemeinde. Die Geschlechter bereicherten sich, beschwerten alle mit Steuern, Zöllen und Umgelt, also Verbrauchssteuern. Sie wurden vertrieben, und die Gemeinde versammelte sich zu einem Schwur: «Daruf schwur die ganz gemeind, rich und arm zusammen, einandern zuo helfen, lib und guot retten und diese [die Geschlechter] umb ire missetat ze strafen».[32]

Brennwald integrierte auch den Gegensatz Adel – «pur» (Bauer), der aus der Chronistik im Alten Zürichkrieg bekannt ist, in seine Chronik. Bei Sempach wurde der Adel für seine Überheblichkeit bestraft. Die Adligen schrien auf die Frage Herzog Leopolds, was zu tun sei: «Gott het uns dise puren in unser hand gen.» Sie wollten keine Hilfe abwarten und vertrauten auf ihre Harnische und Waffen, während die Bauern «nakend lüt» seien. Die Folge ist bekannt: Das Adelsheer wurde vernichtend geschlagen. Brennwald kommentiert: «Nun lagend die heren us keiner andren ursach so schwarlich nider, denn das sie die Eignossen verachtetend [...].»[33]

Je mehr sich Brennwald in seiner Darstellung der Gegenwart nähert, desto weniger ist vom Adel die Rede; wie in den ältesten Zürcher Chroniken werden Adlige als Einzelpersonen behandelt; das Wort Adel wird nicht mehr verwendet.

Die eidgenössische Chronik von Johannes Stumpf

Als die Reformation die Eidgenossenschaft spaltete, waren die Helvetier als gemeinsame Vorfahren allgemein anerkannt und der Kampf gegen tyrannische Adlige zur Rettung der Freiheit geeignet, angesichts der Trennung die gemeinsame Vergangenheit und damit die schicksalshafte Verbundenheit der eidgenössischen Orte zu betonen.[34]

Nach 1531, nach dem Kappeler Krieg, lässt sich unter dem Einfluss des Humanismus in der Chronistik eine Neuorientierung erkennen; sie gipfelte im Druck von Johannes Stumpfs († 1577/78) grosser Chronik von 1547/48.[35] Gedruckte Quellen, vor allem Chroniken, erweiterten den historischen Horizont, historische Forschungen der 1530er Jahre setzten neue methodische Massstäbe für den Umgang mit Quellen, die Ergebnisse wurden nach der Publikation unter den Gelehrten diskutiert und kritisiert, die Quellenbasis wurde durch gezielte Forschung, das Sammeln von Inschriften, Archivstudien und Ortsnamendeutung systematisch ausgeweitet.

Eine neue Darstellungsform fand Anklang: die Verbindung von Geographie und Geschichte. Stumpf organisierte das gesammelte historische Wissen nach den alten Gauen: Thurgau, Zürichgau, Aargau usw., bis das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft abgedeckt war. Innerhalb der Gaue erhielt jeder Ort einen eigenen Absatz. Dabei finden die lokalen Adelsgeschlechter regelmässig Erwähnung. Zu jedem Adelsgeschlecht gehören eine Burg, ein Wappen und ein niederes Gericht; Stumpf notierte zusätzlich die älteste ihm bekannte urkundliche Nennung.[36] Die nebenstehende Abbildung zeigt eine Seite des Abschnitts über das Freiamt. «Das Freyampt hat vil alter zerfallner Burgstal und nidere Gericht gehept; sind mit der zeyt alle gemeinlich an die statt Zürych erkaufft, als Wettischwyl, Sälenbüren und Stallickon. Herr Heinrich von Säldenbüren hat Engelberg gstifftet. Die Gericht hat der Abt und Convent vonn Engelberg verkaufft Heinrich Efingern Burger Zürych mit aller herrligkeit und zuo gehörd Anno domini 1466. Von dem habends Burgermeister und Radt der statt Zürych erkaufft, etc.» Hauptthema der historischen Darstellung ist der Wechsel der Herrschaftsinhaber. Am Ende steht in fast allen kurzen ortsgeschichtlichen Übersichten in der Umgebung von Zürich – als Ablösung der Herrschaft von Adligen und Klöstern – die Herrschaft der Stadt; Stumpf hielt als Chronist die Ausbildung der Landesherrschaft fest. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Burgruinen, wobei ihm seine guten Kenntnisse der Topographie zustatten kamen: «Hedingen ein besondere herrligkeit im

Abb. 25: Aus Johannes Stumpfs Chronik, Buch 6 «Von dem Zürychgow», Kap. 32 «Von dem Freyen Ampt und herrschafften Schnabelberg und Schwartzenberg» (183r).
Die einzelnen Kapitel beschreiben jeweils einen begrenzten geographischen Raum, der häufig auch einen Herrschaftsbezirk bildete. Sie beginnen mit einigen Angaben zur Topographie und zu landschaftlichen Eigenarten sowie einem kurzen historischen Überblick über die Herrschaftsverhältnisse bis in die Zeit Stumpfs. Daran schliessen sich in den ländlichen Bezirken kurze Abrisse der lokalen Herrschaftsverhältnisse an, bei einzelnen Orten gefolgt von Hinweisen auf Besonderheiten, in der Abbildung unterhalb der Seitenmitte zum Beispiel auf das «gesund und guot Bad von Kupffer-, Alant- unnd Schwäbelwasser» von Urdorf und das 1526 errichtete «schön neüw und groß Badhauß». Die lokalen Adligen und Inhaber der jeweiligen Gerichtsherrschaft («herrligkeit»), ihre Burgen und ihre Wappen nehmen in den ortsgeschichtlichen Abschnitten breiten Raum ein. Stumpf sammelte neben schriftlichen Quellen alle Hinweise auf Burgruinen und Wappen, die er als Hinweis auf ein adliges Geschlecht interpretieren konnte, so dass er in der Eidgenossenschaft gesamthaft über 1000 Adelsgeschlechter namhaft machen konnte. Bei den Städten und den Länderorten wird die Geschichte nach den älteren Chroniken, Urkunden und anderen Quellen breit erzählt.

Agnesen künigin von Vngarn/beide Alberti kinder/gantz auſgereütet vnd vertilcket worden/von wegen obberürts todſchlags Alberti/ daruon vor vnd nach/ beſonder im 7. büch völliger bericht geben wirt. Darnach vmb das jar Chriſti 1309. habēd die herren von Oeſterreych/ nach zerſtörung der veſte Schnabelburg/ vnd vertilckung der herren von Eſchenbach/das Freyampt gewaltigklich inngehebt biß auff die zeyt K. Sigmunds. Als aber im Concilio zů Coſtentz hochberürter K. Sigmund/ hertzog Fridrichen von Oeſterreych vmb ſein vngehorſame ſtraaffende/das Reych vnd die Eydgnoſſen aufmanet/die lender Aergow vnd Turgow eynnam/ do hat bemelter K. Sigmund das Freyampt der ſtatt Zürych verſetzt vnnd gelihen vom Reych. Das geſchach zů Coſtentz am Zinſtag nach Tiburtij/ im jar Chriſti 1415. Wirt alſo nachuolgender zeyt regiert durch ein Lādvogt auß dem Radt Zürych. Heinrich von Schellēberg hat auch etwas rechtůg am Freyenampt vñ der herrſchafft von Eſchenbach gehebt/ dz hat er der ſtatt Zürych ſonderlich ÿ kaufft vñ das jar 1420. Darnach im Zürychkrieg habēd die Eydgnoſſen das Freyampt eyngenommen/ Anno 1440. aber im nachuolgenden 1441. jar wider geben. Darnach im 1443. zum anderen mal der ſtatt Zürych entzogen/doch im friden zů Coſtentz im jar 1446. durch Pfaltzgraff Ludwigen gemachet/widerumb zůgeſtelt.

Freyampt an Oeſterreych.

Freyampt an die ſtatt Zürych.

Heinrich vō Schellēberg.

Freyampt yn genommen.

Das Freyampt hat vil alter zerfallner Burgſtal vñ nidere Gericht gehebt/ ſind mit der zeyt alle gemeinlich an die ſtatt Zürych erkaufft/als Wettiſchwyl/ Sälenbüren vnd Stallickon. Herr Heinrich von Sāldenbüren hat Engelberg gſtifftet. Die Gericht hat der Abt vnd Conuent vonn Engelberg verkaufft Heinrich Eſingern Burger Zürych/ mit aller herligkeit vnd zů gehörd/ Anno domini 1466. Von dem habends Burgermeiſter vnd Radt der ſtatt Zürych erkaufft/ꝛc.

Vnn Wettiſchwyl. Von Seldenbüren. Die Eſinger.

Wettiſchwyl Sāldenbüren. Stallickon.

Birmenſtorff vnd Vidorff/ die kleinen Gericht vnd herrligkeiten habend die Zürycher erſtlich von frauw Margrethē Brunin im 1484. darnach von d Aeptiſſin vñ Conuent zů Radthuſen/im 1495. zeletſt von Ludwig Höſchen jrem Burger/im 1511. jar erkaufft/von yedem teil beſonder. Zů Vidorff iſt ein geſund vnd gůt Bad/ von Kupffer/ Alant vnnd Schwäbel waſſer. Dann es ſind drey ſchöner vnderſcheidner brunnen/nit weyt von einandern in einem moſechten grund gelägen. Im jar 1526. hat M. Hans Steiner/ Burger vnnd Zunfftmeiſter Zürych/ ein ſchön neüw vnd groß Badhauß dahin gebauwen/ꝛc. Nit weyt von Hedingen vnd Aſſholtern iſt gelegen vor zeyten das ſchloſſz Loo genennet/iſt auch zerbrochen.

Birmēſtorff. Vidorff.

Loo.

Die Höſchen.

Von Hedingen.

Von Loo.

Hedingen.

Hedingē ein beſondere herrligkeit im Fryenampt/ vor zeyten dē Abt von Pfäferß gehörig. Hat auch eignen Adel gehebt. Cōrad vñ Hans vō Hedingen lābtend Anno 1250. Hedingē iſt an die ſtatt Zürych erkaufft an Zinſtag vor Pfingſten/ Anno do. 1495. Die Hegetzen habend an bemelter herrligkeit auch ein teil gehebt/ den ſelbē den Zürychern zekauffen geben im jar 1503. Hinder vñ ob der kirchen zů Hedingen auff einem bühel findt vnd ſicht man noch die maurē eines zerbrochnen burgſtals: wenn das aber vnd von wem es gebrochen ſeye/ſind ich keinen grund.

Bonſtetten ein beſonder Gericht im Freyenampt/ was vor zeyten ein wonůg der

Bonſtetten.

Fryenampt, vor zeyten dem Abt von Pfäferß gehörig. Hat auch eignen Adel gehept. Conrad und Hans von Hedingen läbtend Anno 1250. [...] Hinder und ob der kirchen zuo Hedingen auff einem bühel findt und sicht man noch die mauren eines zerbrochnen burgstals: wenn das aber und von wem, es gebrochen seye, find ich keinen grund.»[37]

Diese Darstellung geht weit über diejenige Brennwalds hinaus. Durch Urkundenstudien konnte Stumpf mittelalterliche Erwähnungen der Adelsgeschlechter mit präziser Jahresangabe beibringen und dank seinen Wappenstudien die Wappen in seine Chronik einfügen.[38] Nur selten finden sich genaue Angaben über das Aussterben oder die Vertreibung der lokalen Adelsfamilien. Stumpf rechnete weniger mit der Zerstörung der Burgen im Krieg als mit dem Zerfall nach der Vergabung an Klöster und der Verdrängung von armen Adelsgeschlechtern durch reiche. Mehrfach betonte er, die lokalen Adligen hätten damals nicht das prunkvolle Leben des Adels seiner Zeit geführt «und sich allermeist der güteren, des vychs und ackerbauws erneeret»,[39] eine Bemerkung, die eine positive Wertung ausdrückt. Zur Zeit von Stumpf waren im Zürichgau (der vom Bergzug nördlich des Glattals bis zu den Alpen reichte) nur noch rund 20 Schlösser bewohnt. «So hat auch dises land wenig Adels mer, derhalben merteils Burgstal noch in wesen von den burgern der stetten oder fürnämisten landleüten an sich kaufft und bewonet sind.»[40]

Stumpf befasste sich erstmals in der Zürcher Chronistik mit den Grundlagen des Adels. Er schob dazu ein eigenes Kapitel in die frühmittelalterliche Geschichte Helvetiens ein. Stumpf argumentierte historisch und bestritt die Geburtsvorrechte des Adels.[41] Viele Adligen, schreibt Stumpf, rühmten sich eines Stammbaums, der bis zu den Römern, ja zu den Trojanern zurückreiche: «Dann wiewol sich vil vom Adel rümend eins überalten härkommens, etlich von den Troianern, etlich von den Römern, wil es sich doch nit wol reymen, besonder so alle zeytbücher, brieff und Instrument, vor Caroli Magni zeyten aufgericht, also wenig des Adels gedenckend, das sy auch den Hertzogen und Graaffen wenig Titels zuomessend, außgenommen so vil inen von amptswegen gebürt.» Die Ironie ist unüberhörbar. Die bis in die Antike reichenden Stammbäume seien nicht glaubwürdig; die Urkunden und Chroniken der Karolingerzeit sagten wenig über den Adel aus; sogar den Herzögen und Grafen seien die Titel nur soweit zugebilligt worden, als sie Amtsträger gewesen seien.[42]

Die Beschreibung der Adelshierarchie beginnt bei Stumpf mit dem König und der Etymologie des Worts. Das lateinische «reges» deutete er als «Regierer», das deutsche «künig» leitete er von «köndig» her, das heisst kundig, klug, verständig, erfahren. König sei der «baßköndigeste», der mehr Klugheit, Verstand und Erfahrung als die anderen habe. Auch hier wird betont, dass die Königswürde ursprünglich nicht von der Abstammung abhängig gewesen sei. So fehlen im ganzen Kapitel Überlegungen zu persönlicher Freiheit und Leibeigenschaft fast vollständig; Stumpf rückte die Qualifikation des einzelnen ins Zentrum.

Darauf zeigte er an einigen Beispielen in der Geschichte, wie fähige Führer ohne Rücksicht auf die Herkunft zu Königen wurden, etwa David, der vom Schafhirten zum König des jüdischen Volkes aufstieg. Mit der Zeit, als die Könige mehr Macht, Reichtum und Landbesitz hatten, setzten sie ihre direkten Nachkommen als Nachfolger ein. Richtig wäre aber die Wahl nach der Eignung, wie es nach Tacitus auch bei den Germanen der Fall war. Dasselbe galt – nach Stumpf – auch für Herzöge, Grafen,

Pfalzgrafen und Burggrafen. Erst bei den Ottonen, also um 1000, wurden Ämter erblich, alle strebten nach höheren Würden und legten sich höhere, wohlklingende Titel zu. Für das Gebiet der Eidgenossen zählte Stumpf gesamthaft rund 50 Grafen- und 150 Freiherrengeschlechter sowie zwischen 900 und 1000 Geschlechter des Ritteradels.[43]

Stumpf kritisierte die erblichen Adelsprivilegien als unrechtmässige Anmassungen und untermauerte seine Kritik mit Beispielen. So schilderte er – vorsichtig als Gerücht –, wie Albrecht von Bonstetten von Kaiser Friedrich III. Hunderte von Blankovollmachten zur Verleihung von Adelstiteln erhalten und verkauft habe, worauf die Nachkommen des Käufers ebenfalls adlig waren, wie Söhne von tapferen Vätern, die wegen ihrer Tapferkeit zu Ritter geschlagen wurden, die Ritterschaft ebenfalls beanspruchten, wie Adelstitel künstlich aufgebläht wurden usw. Die Kritik zielte immer auf die Eitelkeit und die Erblichkeit; Vorrechte liessen sich für Stumpf nur durch persönliche Tüchtigkeit rechtfertigen, nie aber durch die Abstammung.

Die adelskritische Haltung hinderte Stumpf aber nicht, dem Adel in seiner Chronik viel Raum einzuräumen. Die wichtigsten Grafengeschlechter, zum Beispiel die Kyburger und die Toggenburger, behandelte er in Exkursen zu den Ortsbeschreibungen ausführlich mit Stammbaum und Geschichte des Geschlechts, bei niederadligen Geschlechtern wies er mehrfach auf Gräber und Wappen in Kirchen und Klöstern hin; in der Beschreibung setzte Stumpf die Vererbung von Burg, Wappen und Gerichtsherrschaften voraus.

In der Adelskritik argumentierte Stumpf mit historischen Quellen und deren Auswertung mit den Mitteln seiner Zeit und verband sie als Pfarrer mit der Mahnung, Luxus und Überheblichkeit abzulehnen.[44] Er rechtfertigte auch die Eidgenossenschaft gegen den alten Vorwurf, ihr Ursprung gehe zurück auf «aufruor, ungehorsame, verachtung rechter ordenlicher oberkeit, unbilliche[n] hasß der herrschafft oder [...] abwerffen von yemants gebürlichen pflichten und schulden».[45] Die Adelskritik ist ein Element in der Abwehr dieser Vorwürfe. Adel müsse sich immer neu bewähren; unrechte Adelsherrschaft sei Tyrannei, die Gott auf die Dauer nicht dulde.

Ergebnisse

Die vor 1440 entstandenen Zürcher Stadtchroniken gehen auf den Adel nicht ein; das Wort Adel als Bezeichnung für eine Personengruppe, die sich durch Abstammung und Vorrechte vor den Nichtadligen auszeichnete, kommt überhaupt nicht vor. Dasselbe gilt mit geringfügigen Ausnahmen für die Zürcher Chroniken aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Während des Alten Zürichkriegs (1436–1450) führte der Verfasser der sogenannten Klingenberger Chronik den Begriff des Adels in die Zürcher Chronistik ein. «Adel» war für ihn immer der landsässige habsburgische Adel, der den österreichischen Herzögen aus dem Hause Habsburg als «natürliche herren» dienen sollte. Der Abfall vom «natürlichen herren» und die Verfolgung eigener Ziele führte zum Niedergang des Adels, der durch eigenes Verschulden geschwächt und am Ende aus dem Lande vertrieben wurde. Diese Sichtweise wurde nach dem Ende des Alten Zürichkriegs in

Zürich nicht mehr verbreitet, sie fand aber beim Adel der Ostschweiz weiterhin Anklang.

Im 16. Jahrhundert nahmen Heinrich Brennwald und Johannes Stumpf die Darstellung der sogenannten Klingenberger Chronik auf und verbanden sie mit den Innerschweizer Befreiungssagen. Sie gingen davon aus, dass der habsburgische Adel mit Ausnahme weniger Familien ausgestorben oder vertrieben worden war. Die Ursachen waren einerseits die Verarmung, anderseits die unrechtmässige, tyrannische Herrschaftsausübung der adligen Vögte, gegen die sich die unterdrückten Landleute erfolgreich wehrten, sowie der Hochmut der adligen Krieger, der zu den vernichtenden Niederlagen der habsburgischen Heere führte. Wenn die Chronisten über den Adel nachdachten, gingen sie nicht primär von der Realität ihrer Zeit aus, sondern verarbeiteten chronikalische und andere schriftliche Vorlagen. Der Adel stand in der gemeineidgenössischen Geschichte jeweils auf der gegnerischen Seite, was die negative Darstellung des Adels begünstigte.

Der zürcherische Adel, der in den Beiträgen dieses Bandes behandelt ist, rückte nicht ins Blickfeld der Chronisten. Als handelnde Personen erscheinen diese Zürcher Adligen zwar in den Chronikberichten, ihr Auftreten und ihr Handeln wird aber nicht nach anderen Massstäben beurteilt als dasjenige der übrigen Zürcher, so dass ihre Zugehörigkeit zum Adel nur aus den Namen ersichtlich, nicht aber durch weitere Kennzeichen hervorgehoben wird. In seiner Chronik erweckte Johannes Stumpf, der die älteren Zürcher Chroniken (ohne diejenige Edlibachs) verarbeitet hatte, den Eindruck, der Adel – und er meinte den mittelalterlichen, landsässigen Adel – sei in der Mitte des 16. Jahrhunderts bis auf kleine, unbedeutende Reste aus dem Zürichgau verschwunden.

Anmerkungen

1 In diesem Aufsatz werden nur diejenigen Chroniken bis 1550 behandelt, die sich über mindestens ein halbes Jahrhundert hinweg mit der Stadtgeschichte befassen. Aufzeichnungen über einzelne Ereignisse oder kurze Zeitabschnitte (zum Beispiel Waldmannhandel, Reformation) werden ebensowenig berücksichtigt wie die Chronik Hans Füsslis mit den daraus abgeleiteten, handschriftlich weitverbreiteten Kurzfassungen der Zürcher Geschichte aus den 1530er Jahren mit didaktischer Ausrichtung, die unter den Namen «Handbüchlein» und «Registerbüchlein» bekannt waren. Die Editionen der mittelalterlichen Zürcher Chroniken von Anton Henne und von Johannes Dierauer (wie Anm. 2) geben die handschriftliche Überlieferung grob verfälscht wieder, weil sich die Editoren bemühten, die Urfassung der Klingenberger Chronik bzw. der Chronik der Stadt Zürich zu rekonstruieren, und die zahlreichen abweichenden Redaktionen in kleinen, unzusammenhängenden Stücken jeweils nur als Textvarianten beifügten, wodurch die Sinnzusammenhänge der Redaktionen in den Editionen nicht mehr nachvollziehbar sind. Da beide Editionen nicht ersetzt sind, müssen sie trotz dieser Nachteile für die Textnachweise weiterhin zitiert werden.

2 Die Klingenberger Chronik, hg. von Anton Henne, Gotha 1861; Chronik der Stadt Zürich. Mit Fortsetzungen, hg. von Johannes Dierauer, Basel 1900; Rudolf Gamper: Die Zürcher Stadtchroniken und ihre Ausbreitung in die Ostschweiz (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 52.2), Zürich 1984; Rudolf Gamper: Art. Zürcher Stadtchroniken, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, 2. Aufl., hg. von Kurt Ruh et al., Berlin 1978 ff., Bd. 10 (1999), Sp. 1608–1611.

3 Zur Adelskultur in Zürich im 13. und 14. Jahrhundert: «edele frouwen – schoene man». Die Manessische Liederhandschrift in Zürich. Ausstellungskatalog Schweizerisches Landesmuseum, Zürich 1991; Erwin Eugster: Adel, Adelsherrschaften und landesherrlicher Staat, in: Geschichte des Kantons Zürich, hg. von Niklaus Flüeler und Marianne Flüeler-Grauwiler, Bd. 1, Zürich 1995, 172–208, hier 201–206.

4 Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 159, 2 (= 1r), in der Chronik der Stadt Zürich (wie Anm. 2) nicht abgedruckt; Ms. 159, 9 (= 8r), Chronik der Stadt Zürich, 28, Z. 25 f.; zum Wort «edel»: Joseph Morsel: Die Erfindung des Adels. Zur Soziogenese des Adels am Ende des Mittelalters – das Beispiel Frankens, in: Otto Gerhard Oexle und Werner Paravicini (Hg.): Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 133), Göttingen 1997, 312–375, hier Anm. 23; Grimm: Deutsches Wörterbuch, Neubearbeitung, Bd. 7, Stuttgart 1993, Sp. 55–64.

5 Chronik der Stadt Zürich (wie Anm. 2), 49–51, 69–72, 96–102, 105–121, 126–128.

6 Morsel (wie Anm. 4), 322–327, 340–345, 369 f.

7 Christian Sieber: Die Reichsstadt Zürich zwischen der Herrschaft Österreich und der werdenden Eidgenossenschaft, in: Geschichte des Kantons Zürich (wie Anm. 2), 471–498, hier 485–491.

8 Gamper, Stadtchroniken (wie Anm. 2), 18–21.

9 Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 113, 2; vgl. Klingenberger Chronik (wie Anm. 2), 4. Der Gedanke ist nicht originell. Die Reformatio Sigismundi von 1439 formuliert ihn folgendermassen: «[...] dannoch haben sy billich yr adelsschaft verloren und heissen nit edel, wan es ist nit adellich gethan», zitiert nach Klaus Graf: Adel und Stadt. Feindbild und Vorbild. Bemerkungen zur städtischen Wahrnehmung des Adels, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 141 (1993), 121–154, hier 146.

10 Bernhard Stettler: Die Rechtfertigungsschreiben des Alten Zürichkriegs und ihre Bedeutung für das Selbstverständnis der eidgenössischen Orte, in: Aegidius Tschudi: Chronicon Helveticum, bearb. von Bernhard Stettler, Bd. 11 (QSG, VII.11), Basel 1996, 435–441, hier 436–438; Klaus Graf: «Der adel dem purger tregt haß». Feindbilder und Konflikte zwischen städtischem Bürgertum und landsässigem Adel im späten Mittelalter, in: Werner Rösener (Hg.): Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (Formen der Erinnerung 8), Göttingen 2000, 191–204, hier 194 f.

11 Volker Honemann: Aspekte des «Tugendadels» im europäischen Spätmittelalter, in: Ludger Grenzmann und Karl Stackmann (Hg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium 1981, Stuttgart 1984, 274–286; Graf (wie Anm. 10), 150–154; zur Disputatio de nobilitate: Ludwig Bertalot: Initia humanistica latina, Bd. 2.1, Tübingen 1990, Nr. 891; Übersetzung: Niclas von Wyle: Translationen, hg. v. Adelbert von Keller, Stuttgart 1861, 283–313.

12 Felix Hemmerli: De nobilitate et rusticitate dialogus, [Strassburg: Johann Prüss, ca. 1500]; Zu Hemmerli: Richard Feller und Edgar Bonjour: Geschichtsschreibung der Schweiz, 2. Aufl. Basel 1979, 47–50; Katharina Colberg: Art. Hemmerli, Felix, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 3), Bd. 3 (1981), Sp. 989–1001.

13 Auf direkte Kontakte des Verfassers der sogenannten Klingenberger Chronik mit dem Kreis um Felix Hemmerli deuten die Verse Konrads von Mure in der Chronik hin, vgl. Erich Kleinschmidt: Herrscherdarstellung. Zur Disposition mittelalterlichen Aussageverhaltens, untersucht an Texten über Rudolf von Habsburg, Bern 1974, 295 f. und 315 f. Ein Textvergleich von Hemmerlis Dialogus und der sogenannten Klingenberger Chronik steht noch aus.

14 Klaus Graf: Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers «Schwäbische Chronik» und die «Gmünder Kaiserchronik», München 1987, 16–24.

15 Klingenberger Chronik (wie Anm. 2), 159; zum natürlichen Herrn: Deutsches Rechtswörterbuch, hg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. 9, Weimar 1992–1996, Sp. 1385 f.

16 Klingenberger Chronik (wie Anm. 2), 18 f.

17 Ebd., 55–57, 62; Gamper, Stadtchroniken (wie Anm. 2), 112–115, 154–160; meine damalige Einschätzung der Bedeutung der schriftlichen Vorlagen für die Zusammenstellung der Adelsliste muss korrigiert werden. Die Übereinstimmung mit dem von W. Vogler edierten Verzeichnis von Ministerialen aus dem Stiftsarchiv St. Gallen beträgt abschnittweise über 60%, was die Annahme nahelegt, der Chronist habe mit derartigen Listen gearbeitet. Werner Vogler: Ein spätmittelalterliches Verzeichnis der Ministerialen und Burgen des Klosters St. Gallen, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 76 (1982), 71–89, hier 78–80 mit Anm. 18–53.

18 Klingenberger Chronik (wie Anm. 2), 119–125.

19 Wie weit und wie lange der Adelsdiskurs «als echtes soziales Handlungsmittel» (Morsel, wie Anm. 6, 329) im Alten Zürichkrieg wirksam war, verdiente eine genauere Untersuchung. In der politischen Lyrik der 1440er Jahre entfaltete er sich rasch in der gegenwartsbezogenen, aber auch in der historischen Polemik (Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, hg. von Rochus von Liliencron, Bd. 1, Leipzig 1865, Nr. 33, S. 123, Nr. 79 u. a.; Beate Rattay: Entstehung und Rezeption politischer Lyrik im 15. und 16. Jahrhundert, Göppingen 1986, 46–51, vgl. auch die Rechtfertigungsschreiben: Stettler [wie Anm. 10], 435–438). Ob die Heftigkeit und Schärfe der verbalen und schriftlichen Verunglimpfungen, wie sie Gerold Edlibach in seiner Chronik (Gerold Edlibach: Chronik, hg. von Johann Martin Usteri, Zürich 1847, 34, 50, 58, 79, 81 und 85), gestützt auf die Erzählung alter Leute, schildert, zuverlässige oder durch die Diskussionen der 1470er Jahre retrospektiv veränderte Erinnerungen überliefert, müsste eine quellenkritische Untersuchung zeigen. Die übrigen Stadtzürcher Chroniken – Chronik von ca. 1450, Redaktion AD 2, vgl. Gamper, Stadtchroniken (wie Anm. 2), 47 f., 102–106 – dagegen beschäftigten sich nach 1450 nicht mehr mit dem Adel.

20 Klingenberger Chronik (wie Anm. 2), 161.

21 Sieber (wie Anm. 7), 491–496.

22 Gamper, Stadtchroniken (wie Anm. 2), 52 f.

23 Chronik der Stadt Zürich (wie Anm. 2), XXXV; Gamper, Stadtchroniken (wie Anm. 2), 124–131. Zur Darstellung ritterlicher Gewalt in der städtischen Geschichtsschreibung: Ulrich Andermann: Kriminalisierung und Bekämpfung ritterlicher Gewalt am Beispiel norddeutscher Hansestädte, in: Kurt Andermann (Hg.): «Raubritter» oder «Rechtschaffene vom Adel»? Aspekte von Politik, Friede und Recht im späten Mittelalter (Oberrheinische Studien 14), Sigmaringen 1997, 151–166, hier 154–157.

24 Edlibach verwendete das Wort «Adel» für den österreichischen, savoyischen, burgundischen und mailändischen Adel – zum Beispiel Edlibach (wie Anm. 19), 126, 136, 148, 151, 157–159 und 175 – gelegentlich als Ausdruck der Gesamtheit («edel und unedel», zum Beispiel 167, 230 und 239); einzig beim Ritterschlag von Hans Waldmann und Marx Röist werden zwei Zürcher indirekt als «edle» bezeichnet: «...wurden nüw ritter geslagen namlichen von Zürich her Johanss Waldmann, der obrist hoptman Marx Röst schulthess und sust vil edler» (157). Zum Alten Zürichkrieg siehe Anm. 19; zu Edlibach: Jean-Pierre Bodmer: Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter, Bern 1976, 46–49; Feller und Bonjour (wie Anm. 12), Bd. 1, 54 f.; Guy P. Marchal: Art. Edlibach, Gerold, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 3), Bd. 2 (1980), Sp. 357 f.; Art. Edlibach, Gerold, in: www.hls.ch.

25 Heinrich Brennwald: Schweizerchronik, hg. von Rudolf Luginbühl, 2 Bände, Basel 1908–1910. Zur Polemik in der Zeit des Schwabenkriegs: Bernhard Stettler: Tschudis Bild von der Befreiung der drei Waldstätte und dessen Platz in der schweizerischen Historiographie, in: Aegidius Tschudi: Chronicon Helveticum, bearb. von Bernhard Stettler (QSG, VII.3), Bd. 3, Bern 1980, 9*–128*, hier 67*–75*; Peter Niederhäuser und Raphael Sennhauser: Kaiser Maximilian I. und die Eidgenossen, in: Peter Niederhäuser und Werner Fischer (Hg.): Vom «Freiheitskrieg» zum Geschichtsmythos. 500 Jahre Schweizer- oder Schwabenkrieg, Zürich 2000, 73–102, hier 88 f.; zur Kontroverse um die Innerschweizer Herkunftssagen: Thomas Maissen: Weshalb die Eidgenossen Helvetier wurden. Die humanistische Definition einer natio, in: Johannes Helmrath, Ulrich Muhlack und Gerrit Walther (Hg.): Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten. Göttingen 2002, 210–249, hier 216–220.

26 Bodmer (wie Anm. 24), 61–65; Feller und Bonjour (wie Anm. 12), Bd. 1, 55–57; Art. Brennwald, Heinrich, in: www.hls.ch; Maissen (wie Anm. 25), 232 f.

27 Cäsar-Übersetzung von Matthias Ringmann: Julius, der erste Römisch keiser von seinem leben und kriegen, 1. und 2. Aufl., Strassburg: Johannes Grüninger, 1507 und 1508; Maissen (wie Anm. 25), 224–237.

28 Petermann Etterlin: Kronica von der loblichen eydtgnoschaft, ir harkommen und sust seltzam strittenn und geschichten, Basel: Michael Furter, 1507; ders.: Kronica ..., hg. von Eugen Gruber, Aarau 1965. Feller und Bonjour (wie Anm. 12), Bd. 1, 63–66; Konrad Wanner: Schreiber, Chronisten und Frühhumanisten in der Luzerner Stadtkanzlei des 15. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 18 (2000), 2–44, hier 40–42.

29 Brennwald (wie Anm. 25), Bd. 1, 15 f.

30 Hemmerli (wie Anm. 12), 35r–37r; Brennwald (wie Anm. 25), Bd. 1, 16 f.

31 Brennwald (wie Anm. 25), Bd. 1, 66.

32 Ebd., 167 f.

33 Ebd., 405–409.

34 Ähnliche Funktionen erfüllten die Bundbücher: Regula Schmid: Bundbücher. Formen, Funktionen und politische Symbolik, in: Der Geschichtsfreund 153 (2000), 243–258, hier 257 f.

35 Johannes Stumpf: Gemeiner loblicher eydtgnoschafft stetten, landen und völckeren chronick wirdiger thaaten beschreybung, Zürich: Christoph Froschauer d. Ä., 1547/48; Feller und Bonjour (wie Anm. 12), 144–153.

36 Dies ergibt sich auch aus Stumpfs Vorstellung der Entstehung des Adels aus den Amtsträgern: «Do ward auß dem pauren ein burger, der burger ward ein amptmann; so bald er ein lehen empfieng, schöpffet er darauß ein erblichen Titel, und bauwet ein bürglin, ward genennt ein edelknecht, umb daß er dem adel dienet», Stumpf (wie Anm. 35), Bd. 1, 292r; vgl. Bd. 2, 143v.

37 Stumpf (wie Anm. 35), 183r; Gustav Müller: Die Quellen zur Beschreibung des Zürich- und Aargaus in Johannes Stumpfs Schweizerchronik, Zürich 1916, 248 f.

38 Müller (wie Anm. 37), 167–194.

39 Stumpf (wie Anm. 35), Bd. 1, 292r, 325r; Zitat: Bd. 2, 103v.

40 Stumpf (wie Anm. 35), Bd. 2, 121v.

41 Stumpf (wie Anm. 35), Bd. 1, 288r–292v.

42 Ebd., 288r.

43 Ebd., 325r.

44 Heinzpeter Stucki: Das 16. Jahrhundert, in: Geschichte des Kantons Zürich, hg. von Niklaus Flüeler und Marianne Flüeler-Grauwiler, Bd. 2, Zürich 1996, 172–281, hier 220.

45 Stumpf (wie Anm. 35), Bd. 1, Vorrede, iiir.